

Maximilian Schmidt
genannt Waldschmidt
(1832 – 1919)

Der zweite Schuß

Erzählung
(1893)

Der zweite Schuß

I.

Die nördlichen Ausläufer des „Künischen Gebirges“ gehören zu den schönsten Landschaften des herrlichen Böhmerwaldes. Der Urwald, welcher vor Zeiten in diesem königlichen Waldhwozd, wie das Kammergut de Königs genannt wurde, bestanden hatte, ist freilich verschwunden, dafür aber erblickt das Auge zwischen sanftabfallenden tannenbestockten Forsten und Berglehnen üppige Wiesen, Kornfelder und kleinere Waldparzellen, schmucke Dörfer und zahlreiche Einschichten der Künischen Freibauern, wie die einst mit reichen Privilegien bedacht gewesenen Ansiedler hierum heißen.

Zahlreiche Bächlein entspringen den Höhen dieses nördlichen Waldgebietes. Vor allem sind es die Wasser der Chodangel und des Geleitsbaches, welche durch die geradezu idyllischen Hochthäler von Sankt Katharina und Rothenbaum herbeieilen, um sich in der weiten Ebene von Neuern mit der hoch vom Gebirge herabkommenden Angel bei Auborsko zu vereinigen.

Mit ganz besonderen Naturschönheiten ist die Landschaft um *Rothenbaum* ausgestattet. Dieses an der bayerisch-böhmischen Landesgrenze gelegene Dorf mit seinem hohen, weißen Pfarrkirchturm steht in der Mitte eines reizenden Kessels, welcher, durch die ihn umgebenden, bewaldeten Höhen vollständig abgeschlossen, so recht den Eindruck eines freundlichen Gebirgsdörfchens auf den Besucher macht.

Nur wenige Häuser zählt der Ort, doch wetteifern alle, was Sauberkeit im Äußern sowohl, wie im Innern betrifft, mit einander. Auffallend sind in dieser Hinsicht die zu jedem größeren Bauernhofe gehörigen Nebengebäude, welche die Zuhäusler oder Hinersassen bewohnen, die sich durch Tagelöhnerarbeit in Wald und Feld oder auch durch Verfertigung gewöhnlicher Holzschnitzereien ihren Lebensunterhalt verschaffen.

Diese kleinen, mit breiten Legschindeldächern gedeckten Zuhäuschen zeigen entweder einen weißen Verputz, oder nur bloßes Balkenwerk, welches infolge der Alters eine samtbraune Färbung angenommen hat. Jedes Haus hat im oberen Stock eine geschnitzte, das ganze Haus umfassende Galerie (die Laube), welche gleich den Fenstern mit farbenprächtigen Blumen geschmückt erscheint, unter denen hängende Nelken mit besonderer Vorliebe gepflegt werden. In dem neben jedem Hause angebrachten Gärtchen blühen unter schattigen Ruß- und anderen Obstbäumen die verschiedensten Blumen, welche dank der hier äußerst würzigen Waldluft eine Frische und Pracht der Farben entfalten, wie man sie selten anderswo gewahrt.

Aber nicht nur die Wald- und Obstbäume, sowie die Blumen zeichnen sich hier durch ihre Frische und Schönheit aus, sondern auch die Menschen, ein kräftiges, urdeutsches Geschlecht, wenn auch derb in ihren Ausdrücken und Manieren und mißtrauisch gegen Fremde, so trotzdem sehr gefällig und gastfrei. Die Frische des Lebens blüht auf allen Gesichtern, und der Arbeit Lohn, den, wenn auch kärglich, das Erdreich spendet, verschafft diesem frohen Völklein auch die den Gebirgsbewohnern eigentümliche Heiterkeit. Eine besondere Vorliebe für Musik und Gesang bringt ihm Böhmerwalde jeder mit auf die Welt und durch nichts gewinnt man sich hier schneller die Zuneigung der Landleute, als durch wohlgelungenen Gesang oder einen über den Hausbedarf hinausreichenden Vortrag auf irgend einem Instrumente.

In Rothenbaum verstand sich am besten zu solcher Kunstfertigkeit der Schneidergirgl. Er war der gesuchteste Frauenschneider in der ganzen Umgegend. In der geschmackvollen Verfertigung der Spenser für die Weiber und Deandln that es ihm keiner gleich, aber eben so wenig im Spiele der Klarinette, der die gewöhnlichen Landmusikanten meist nur gellende, ohrenzerreißende Töne zu entlocken wissen, während Girgl bei seinem Spiele einen Ton hervorzubringen verstand, der den Ohren der Zuhörer schmeichelte und der sogar bei mehr als

einer der Rothenbaumer Dorfschönen den Weg zum Herzen fand. Dies vorzugsweise, wenn Girgl Feierabend gemacht, Nadel und Bügeleisen beiseite gelegt und sein Instrument zur Hand genommen hatte, wenn die das Dörfchen umgebenden, tannendunklen Höhen im flimmernden Abendduft dalagen, oder der Mond über dieselben heraufgestiegen kam und unaussprechlicher Friede in der Runde waltete. Der hübsche, etwa dreißigjährige Bursche mit seinen großen, dunklen Augen, üppigem, braunem Haare und kleinem Schnurrbärtchen spielte in solchen Stunden, unter dem Nußbaum seines Gärtchens sitzend, oft die einschmeichelndsten Weisen, welche in der Stille der Nacht von dem einen Ende des Dorfes, wo sein Häuschen stand, bis zum anderen Ende drangen, und von allen Leuten gern gehört wurden.

Ganz besonders gern aber lauschte diesen Weisen das schöne, schwarzäugige Häuslerseppen-Katherl, ein „körnigs Deandl mit rösleter Wand“, immer heiter und unermüdet bei ihrer Arbeit, der Spitzenklöpplerei, einer im Böhmerwalde vielgepflegten Hausindustrie, worin es das weibliche Geschlecht zu einer großen Kunstfertigkeit gebracht hat.

Der Häuslersepp, Katherls Vater, hatte eine kleine Ökonomie, welche für zwei Kühe ausreichte, und beschäftigte sich im Winter mit Holzschnitzereien geringster Sorte, wie Nudelwalger, Kochlöffel und dergleichen. Sein Weib führte das Regiment in Haus und Stall. Neben dem sauberen Häuschen war ein kleiner Garten mit einigen Obstbäumen, Gemüse und Blumen, deren Pflege Kathi überlassen war. Der Feierabend versammelte die kleine Familie meist auf der Gredbank vor dem Hause und da gewährte dem Mädchen das Spiel des Schneidergirgl stets das größte Vergnügen.

Daß sich die beiden gern hatten, das hatten sie sich noch nicht mit Worten gesagt, aber jeder wußte es; es verstand sich gleichsam von selbst. Sie waren von Jugend auf an einander gewöhnt, ihre Häuser trennte nur die Dorfgasse, sie konnten über dieselbe hinweg zu einander sprechen und sich unterhalten, und stets hatte das freundlichste Einvernehmen zwischen den beiden Häusern geherrscht. Aber ein Geständnis hatten die Liebenden sich bis jetzt noch nicht gemacht. Da trat ein Ereignis ein, welches den beiden doch einmal die Zunge löste.

Der gräfliche Jagdgehilfe aus dem etwa eine halbe Stunde entfernten Forsthause, Benno Herter, kam auf seinen Waldgängen wohl öfter durch Rothenbaum, als es sein Dienst erforderte, und er wählte dabei mit Vorliebe die Zeit des Feierabends, um sich neben Kathi auf die Gredbank zu setzen und mit ihr und ihrer Mutter zu plaudern.

Er war ein großer, starker Mann von echt waidmännischem Aussehen, doch hatte sein Gesicht keine ansprechenden Züge. Er legte ein großes Selbstbewußtsein an den Tag, räsionierte bei jeder Gelegenheit auf seine Vorgesetzten und betonte mit besonderer Wichtigkeit, daß er der Erste sei, welcher eine etwa freiwerdende Försterei erhalte. Damit wollte er sagen, daß er dann imstande sei, sich einen eigenen Herd zu gründen und das Mädchen seiner Wahl als Hausfrau heimzuführen.

Kathis Mutter fühlte sich durch die Aufmerksamkeiten, welche der künftige Förster ihrer Tochter erwies, sehr geschmeichelt, dies um so mehr, wenn hin und wieder der Jäger etliche Rebhühner oder einen jungen Hasen für die Küche des Häuslerseppens zurückließ.

Aber Kathi mochte ihn nicht verstehen, selbst dann nicht, als er ihr mit deutlichen Worten seine Liebe erklärte und die Absicht kund gab, sie zu heiraten, sobald er in die Lage käme, dies zu thun. Die Eltern drängten in das Mädchen, die Werbung anzunehmen, Kathi aber wollte davon nichts wissen.

Die Mutter vertröstete den ihr sehr genehmen Mann auf die Zeit, wo er als Förster kommen würde und meinte, eine solche Ehre würde dann ihre Tochter sicher nicht mehr von der Hand weisen.

Auf die unter vier Augen an die Mutter gerichtete Frage, ob etwa Kathi ihr Herz schon an einen andern verschenkt hätte, mußte diese freilich erwidern, daß sie es zwar nicht gewiß wisse, aber doch befürchte, der Schneidergirgl stecke dem Mädchen in Kopf und Herzen.

„Was?“ rief der Jäger entrüstet, „der Bazi?“

„Bazi?“ fragte die Frau. „Der Girgl is' unser bester Kleidermacher auf und ab und a tüchtiger Musikant.“

„Und dazua a Raubschütz!“ ergänzte der Jäger, und als die Frau ihn ungläubig ansah, wiederholte er ihr es auf das bestimmteste. Er sagte ihr, es sei ihm das schon öfters verraten worden und er selbst sei ihm schon einmal auf der Spur gewesen.

„Gnad eam Gott, wenn ich'n amal antreff in mein Revier!“ meinte er. „Dem will i 's Wildern vertreiben!“

Und rachebrütend ging er von dannen.

Kathi hatte alles mit angehört und ihr Herz erfüllte Sorge und Furcht für den Jugendfreund.

Es war ihr allerdings schon manchmal aufgefallen, daß Girgl über Gebühr lange abwesend war, wenn er fertige Kleider an die Bestellerinnen in den nahen Freibauernhöfen ablieferte. Aber daß der so sanft aussehende Bursche, der nur mit der Nadel und seinem Instrumente vertraut schien, auch das gefährliche Handwerk des Wilderns ausüben könnte, war ihr bis jetzt noch nicht in den Sinn gekommen. Sie mußte darüber Gewißheit erhalten. Böse Träume quälten sie die Nacht hindurch und sie beschloß, Girgl selbst zu befragen. Unter dem Vorwande, sich ihre Sonntagsjacke abändern lassen zu wollen, begab sie sich am andern Morgen in das Häuschen des Schneiders.

Sie steuerte ohne Umstände gleich auf ihr Ziel los, indem sie sagte:

„Girgl, woäßt du 's aa, daß d' in an' bösen Verdacht bist?“

„Wieso?“ fragte der Mann errötend.

„No', fühlst di gar nix schuldi?“

„Dös scho',“ bekannte Girgl; „aber was kann i dafür. I traue mir's halt nöd z' sag'n, aber du woäßt es ja voneh.“

„Nix woäßt i!“ erwiderte das Mädchen. „Erst gestern hon i 's erfah'n und koa' Aug hon i zuag'macht die ganze Nacht vor lauter Sorg und Kümmer'n.“

„Was is da z' sorg'n und z' kümmern?“ fragte Girgl. „Moanst denn, i hätt' nöd schon längst 's Maul auftho' und dir alles eing'standen, wenn i 's an der Zeit haltet. Aber ehvor mei' Häusl nöd schuldenfrei is, krieg i koan Konsens und vorher möcht i di nöd ins Gred bringa wegen meiner, denn woäßt, Katherl, i hon di ja so viel gern, daß i dir nöd den kloansten Kummer machen möcht.“

Das Mädchen errötete jetzt über und über. Sie reichte ihm die Hand und sagte treuherzig:

„Girgl, deswegen bin i nöd ummakömme zu dir. Es handelt si –“ Sie stockte.

„Ja um dein Spenser herz'richten. Aber wenn 's dir recht is, red'n ma jetzt nix von der Schneiderei, sondern von unserer Lieb. –“

„Ja wer sagt dir denn, daß i di aa gern hon?“ fragte Katherl halb ernst, halb spaßhaft.

„Was? Dös is ja so g'wiß, wie Himmel und Erden; dös kann ja gar nöd anders sein.“

„Und du fragst mi nöd amal drum?“

„I woäß's ja voneh.“

„So? Wenn i aber 'n Jagersknecht vom Forsthaus am Plattenberg drunt nachgebet und –“

„Den fürcht i nöd!“

„Den muaßt aber fürchten, nöd z'wegen mir, sondern z'wegen dir. Girgl, is 's denn mögli, bist du a Wilderer. Du, den i für'n bravsten Menschen auf Gottes Erdboden g'halten hon?“

„Ja no', wenn's d' es woäßt – halt so mitunter treibts mi außi in 'n Wald, mitunter möcht i halt aa amol a Mann sein und nöd alleweil d' Schneidergoas auf der Werkstatt.“

Er erzählte ihr nun, daß ihm das schon so im Blute liege, sein Vater und Großvater hätten das Wildern schon als Passion betrieben, von ihnen habe er die alte Flinte mit dem Steinschloß als ein Familienerbstück überliefert erhalten. Sein Gewissen mache ihm in dieser Beziehung wenig Skrupel.

„Fressen mir 'n Grafen seine Hirsch und Reh mein Krautacker zam, so mach i mir aa nix draus, 'n Herrn Grafen sei' Wild zamz'schießen,“ meinte er.

Kathi jedoch suchte ihn zu belehren, daß es unrecht sei, sich selbst Recht verschaffen zu wollen, und daß sie ihn gar nicht mehr lieb haben könne, wenn er dieses gesetzlose Treiben nicht unterließe. Sie ließ ihn aber doch dabei durchblicken, daß sie jetzt viel mehr Respekt vor ihm habe, da er nämlich der Gefahr trotze; doch müßte das jetzt aus und gar sein, sonst sage sie ihm die Liebe auf.

„Also hast mi doch gern? Du sagst es ja selm!“ lachte Girgl erfreut.

„No’ freili! Fürs Leben hon i die gern,“ erwiderte das Mädchen und daß hierauf der erste lange Kuß folgte, ist ja selbstverständlich.

Dann aber bestand Kathi auf Erfüllung ihres Wunsches und Girgl sagte ihr dieselbe zu.. Heute gegen Abend wollte er zum letzten Male einen Waldgang machen, um seine Flinte, die er im Forste verborgen, nach Hause zu holen.

„Laß d’ Flinten draus im Wald,“ bat das Mädchen; „was liegt dran. Grad heut könntst ’n Jaga Benno in d’ Hand laufa und der ist dir nöd guat g’stimmt.“

Girgl beruhigte sie. Er sagte ihr, daß er Wege gehe, die nicht einmal der herrschaftliche Förster kenne und heute treffe sich das um so besser, da er in dem nahe gelegenen Fuchsberg morgen bei einer Hochzeit aufspielen müsse und heute abend mit den andern Musikanten der Braut ein „Hofrecht“ (Ständchen) zu bringen hätte. Dabei könne er einen Umweg durch den Forst machen und seine Büchse holen. Und als ihm Kathi bemerkte, mit der Waffe könnte er doch nicht zum Hofrechtanblasen gehen, belehrte er sie dahin, daß er die Flinte in einem Felde am Waldsaume einstweilen vergerben wolle und nachts heimlich damit heimkehren würde.

Dem Mädchen wäre es freilich lieber gewesen, wenn er auf die Waffe ganz verzichtet und sie im Walde gelassen hätte, aber Girgl wollte das ihm so teure Familienstück nicht missen. Er wechselte daher rasch den Gesprächsgegenstand und sie sprachen über ihre Liebe, womit sie noch lange nicht fertig geworden wären, wenn nicht das Eintreten von Girgls Mutter dieser Unterhaltung eine andere Wendung gegeben hätte.

Die alte Frau freute sich über das Einverständnis der beiden jungen Leute und gab tief gerührt dem Mädchen die Versicherung, daß sie nichts sehnlicher gewünscht, als dasselbe zur Schwiegertochter zu erhalten, und daß von heute an ein neues Glück in ihrem Häuschen einziehen werde. Es ward dann vereinbart, daß Girgl in den nächsten Tagen zu Katherls Eltern auf die „Frei“ kommen würde.

Im Laufe des Nachmittags verließ Girgl sein Haus, die Klarinette unterm Arm. Er grüßte nochmals zu dem Mädchen hinüber, das er nunmehr für gewiß sein eigen nennen durfte. Katherl blickte ihm mit eigentümlichem Gefühle nach. Es war ihr so weh ums Herz, sie hätte weinen mögen, es war, als ob eine dunkle Wolke über das lichte Glück ihres Herzens herabgesunken wäre.

An der Stelle, wo der Weg, den Girgl verfolgte, in eine kleine Waldparzelle führte, setzte der junge Mann sein Instrument an den Mund und blies nochmals ein lustiges Stücklein. Ein leises Lüftchen trug die Töne hin zu der Geliebten. Dieser schien es, als wären es Abschiedsklänge auf eine lange, lange Zeit.

Jetzt war es stille. Katherl ging, den Kopf voll trüber Gedanken, ihren häuslichen Beschäftigungen nach, und betete im stillen zur hilfreichen Himmelsmutter in der Wallfahrtskirche ihres Dörfchens.

Als es Nacht geworden und schon alles zur Ruhe gegangen war, wachte sie noch am offenen Fenster, um Girgls Heimkehr von Fuchsberg abzuwarten. Stunde um Stunde verrann, der Erwartete aber kam nicht zurück.

Unwillkürlich hatte sich der Harrenden der Schlaf bemächtigt.

Neben dem Fenster sitzend, schlummerte sie ein und freundliche Bilder zogen sich durch ihre Thräume. Sie sah sich im Brautkleide, das aus Flittergold und Perlen geflochtene Krönchen auf dem Kopfe und Girgl als Bräutigam neben sich. Sie war überselig – der Traum war gar so schön.

II.

Girgl hatte den Weg nach dem nahegelegenen Plattenberger Forste eingeschlagen. Kaum war er in die Waldung eingetreten, schraubte er sein Instrument auseinander und verbarg es in der Jankertasche. Dann verließ er den Steig und huschte querwaldein.

Nach längeren beschwerlichen Gängen, oft in dichtem Unterholze, machte er endlich Halt und suchte das Moos vom Boden zu erheben, unter welchem sich seine Flinte befand, deren Schloß mit einem Taschentuch umwickelt war. Ein lächelnder Gruß ward der Waffe zuteil. Zugleich aber auch ein wehmütiger als er sagte:

„Mei' liebe Bix – von heunt an hast ausdeant, 's Katherl will's a so hab'n. Von nun an sollst grad mehr knall'n, wenn's a Fest giebt und 's erste Mal wieder an mein Hozetta.“ Dann nahm er auch die neben der Flinte gelegene Horndose zu sich, in welcher sich Pulver und Kugeln befanden. Vorsichtig, wie am Herwege, schlug er nun den Rückweg ein. Er beabsichtigte, in einem Kornacker am Waldsaum das Gewehr zu verbergen, um es von hier nach dem Ständchen in Fuchsberg leichter finden und dann bei Nachtzeit heimbringen zu können.

Er hatte den Saum des Forstes fast erreicht, als er plötzlich drei Rehe über eine kleine Lichtung vertraut gegen den inneren Forst schreiten sah. Dies sehen, das Schußzeug hervornehmen und das Gewehr laden, war eins. Erst als er das Pulver auf die Zündpfanne schüttete, dachte er an Katherl und an das derselben gegebene Versprechen.

Aber die Leidenschaft des Jägers war mächtiger, als die Liebe. Er wußte, daß sich in der Richtung, welche das Wild eingeschlagen, ein kleiner Quellenteich befände, an welchem sich dasselbe mit Vorliebe mit Vorliebe tränkte. Er wußte auf ihm wohl bekannten Steige zu der Stelle zu gelangen, – und wenn der letzte Schuß ein Glücksschuß wäre?

Es überfiel ihn ganz heiß bei diesem Gedanken. Er überlegte zwar noch einmal – aber während er das that, zog es ihn wie mit unsichtbaren Fäden gegen den Teich hin und er war in dessen Nähe angelangt, bevor er mit den sich widerstreitenden Gedanken fertig geworden.

Ein munter rauschendes Bächlein eilte aus jenem Teiche zu Thal. Rings umher lagen riesige mit Moos bewachsene Felsenstücke. Hinter einem solchen stellte sich der Wildschütz auf Anstand. Er wußte, daß das Wild gern dem Bächlein entlang thalabwärts Äsung suchte, und hoffte, daß dies auch heute der Fall sei. Lange wartete er schon. – Die Sonne mußte schon tief hinuntergesunken sein, denn im Forste hatte die Dämmerung bereits begonnen. Da hörte er Schritte. Anfangs glaubte er, sie kämen von Menschen, denn man hörte das Knacken und Knistern der auf dem Waldboden liegenden dünnen Äste. Er hielt den Atem an und lauschte. Schon nach einigen Minuten aber beruhigte er sich mit dem Gedanken, daß er die Rehe gewesen seien. Dies ward ihm zur Gewißheit, als er jetzt auf dem jenseitigen Ufer des kleinen Teiches die vorher am Waldsaume erblickten Rehe sich nahen sah. Ein prächtiger Sechsender hatte sich dem Wasser genähert. – Da knallte die Flinte des Girgl und mit einem Schmerzensrufe brach der stolze Bock zusammen. Ein Ruf der Befriedigung drang aus des Schützen Mund. Schon wollte er zu dem erlegten Wilde eilen, als zu seinem nicht geringen Schrecken ein zweiter Schuß ganz in seiner Nähe knallte. Dem Schuß folgte ein fürchterliches Geschrei – ein Jammern – ein Stöhnen, wie das eines Sterbenden; hinter den Felsblöcken aber glaubte Girgl auf einen Augenblick einen ganz zusammengekauerten Flüchtling zu sehen. Dies alles war das Ergebnis weniger Sekunden.

Girgl stand entsetzt, wie angewurzelt da. Er wußte nicht, was er beginnen sollte. In seiner Nähe hörte er noch ein lautes Wimmern. Es war kein Zweifel, ein Mensch mußte in seiner Nähe geschossen worden sein. – Jetzt war es still – nichts regte sich mehr. Girgl hörte nur mehr das Schlagen seines eigenen Herzens. Das abgeschossene Gewehr in der rechten Hand haltend, suchte er mit der linken die Äste des Unterholzes auseinander zu bringen, um besser umherspähen zu können. Leise schlich er jetzt vor nach dem Platze, wo er den Schrei und das Wimmern gehört und mit grausigem Schrecken erblickte er jetzt den gräßlichen Förster am

Boden liegen. Entsetzen ergriff ihn. Er neigte sich zu dem von Blut überströmten Manne und überzeugte sich, daß er tot sei.

Wie ein Blitz durchzuckte jetzt ein Gedanke sein Gehirn; wenn man ihn so träfe, müßte man ihn für den Mörder des Försters halten. Dieser Gedanke halt ihm auf die Beine. In derselben Richtung, auf welcher er hierher gelangt, eilte er nun zurück; das geschossene Wild würdigte er keines Blickes.

Sein Instinkt sagte ihm, er müsse eilen, daß er fortkomme von dieser Stätte des Verbrechens. Ängstlich, jeden Waldweg meidend und nur durch Walddickicht hatte er den Saum des Waldes erreicht und wollte soeben sich einen Platz zum Verstecken der Flinte auswählen, als er hinter sich seinen Namen rufen hörte. Entsetzt blickte er um und sah unter einem Baum stehend einen alten verlotterten Pechschaber aus Fuchsberg, Namens Pechwastl, der ihm jetzt zurief:

„Schau, der Girgl! Ham's die auf'n Wind, weil's so schlaunt?“

„Dös wohl nöd,“ entgegnete der Bursche, unwillig, einen Mann vor sich zu sehen, der al liederlicher Schlemmer in der ganzen Gegend bekannt war.

„Hast 'n Böcken was aufg'spielt?“ fragte jetzt neugierig und mit spöttischer Miene der Mann. „Hat koana tanz? I hon die dennast zwoa Mal hinteranand schuß'n hörn?“

„Dös war i nöd – es müassen d' Jäger unterwegs sein, d'rum flücht i mi so,“ entgegnete der Bursche. – „Gute Nacht!“

„Wart, i geh mit dir,“ sagte zudringlich Wastl. „Mei' Sack is voll und gnua hon i g'schabt auf a ganze Wochen für mei' Gurgl.“

„I kann mi nöd verhalten,“ entgegnete Girgl. „I muaß zum Hofrechtspieln auf Fuchsberg. Adis.“

Ohne sich noch nach dem Schlemmer umzusehen, eilte Girgl von dannen. Er hielt es jetzt für besser, das Gewehr erst zu verstecken, wenn er aus Wastls Schweite sei, da es sich dieser wohl sofort angeeignet haben würde, andererseits war auch die Dämmerung schon hereingebrochen, in der er es wagen konnte, unbemerkt sein Gewehr weiter zu tragen.

Der Pechschaber fühlte sich aber verletzt durch das Davoneilen des jungen Mannes. Er hätte gern Gesellschaft beim Nachhausewege von seiner verdienstvollen, aber diebischen Arbeit gehabt.

„Schau, schau,“ sagte er für sich, „der schaamt si gar, mit 'n Pechwastl hoamz'gehn. Braucht si' gar, weil er a Wildschütz und i nur grad a so a miserabler Schaber. Wart Bürschl, dir will i's denken wenn i zum Förster kimm – i will eam dazähl'n, was der Schneidergirgl außer sein Zwirn und seiner Nadl und sein Klarinett no' für Instrumenten hat!“

Während der so verletzte Lump seines Weges ging und nachdachte, wie er dem Schneider schaden könne, eilte dieser Fuchsberg zu, in dessen Nähe er sein Gewehr versteckte und dafür sein Klarinett in die Hand nahm.

Es war ihm ganz unheimlich zu Mute. Vor seinem Geiste sah er stets den toten Förster. Er wußte nicht, sollte er das Verbrechen bekannt machen oder es bei sich behalten. Er verhehlte sich nicht, wie nahe es lag, daß er damit in Verbindung gebracht werden könne, besonders, seit ihn der Pechschaber mit der Flinte in der Hand gesehen.

„O Katherl! O Katherl!“ rief er öfters, „hätt' i dir g'folgt!“ Aber jetzt galt es, unbefangen zu sein, und er begab sich in das Wirtshaus, wo die übrigen Musikanten bereits seiner harnten.

Wohl fiel allen seine Aufregung auf, aber er suchte dies der Eile zuzuschreiben, mit der er hergekommen. Um sich einigermaßen zu betäuben, stürzte er ein Glas Bier nach dem andern hinab und als endlich die Zeit des Hofrechts angekommen, blies er sein Instrument mit einer solchen Zerstreutheit, daß seine Kollegen ihn spöttisch zurechtwiesen und schließlich nicht anderes glaubten, als daß der Schneider betrunken sei.

Girgl ließ sie bei dem Glauben und eilte nach dem Hofrecht und, nachdem er sein Gewehr wieder aus dem Verstecke geholt, seinem Dörflein zu.

Unterdessen hatte sich in der That eine unheilvolle dunkle Schichte über den sonst so heiteren Himmel des Burschen ausgebreitet. Von der Arbeit heimkehrende Holzhauer hatten, am Quellenteich des Forstes vorüberkommend, den erschossenen Förster und das erlegte Wild gefunden. Die Schreckensbotschaft ward eiligst aufs Forsthaus gebracht, wohin der Jägerbenno soeben von seinem Waldgang zurückgekehrt war und auf die Nachricht der Holzhauer hin sofort bei den Gendarmen des nahen Orts Anzeige erstatten ließ, selbst aber zum Schauplatze des Verbrechens eilte, um das Erforderliche zu veranlassen. Auf dem Wege dahin begegnete er dem Pechwastl, der nicht wenig erschrak, den Jäger vor sich zu sehen, da der Sack um seine Schulter voll gestohlenen Harzes war. Der Jäger schien aber gar nicht darauf zu achten.

„Woaßt es du schon“ – rief er ihn an, „daß der Förster unt’ am Quellenteich von an’ Wilddieb is erschossen worn?“

„Wann soll dös g’schehn sein?“ fragte der Schlemmer.

„Heut geg’n Abend,“ erwiderte der Jäger. „Der Förster is erst um fünf auf die Birsch. Hast du nöd schießen hörn?“

„Ja, ja,“ erwiderte der Pechschaber, „freili hon i schießen hörn, zwoa Mol hon i schießen hörn hintereinand – Jesses, iaz sehg i erst ein, was i für an’ ehrlicher Kerl bin; zu so was kunnt mi koa Teufl verleiten.“ –

„Wenn ma nur wüßt, wer’s g’wen is!“ unterbrach ihn der Jäger.

„Wer’s g’wen is? I werd do koan Verrater machen?“

„Also woaßt ebbas?“ fragte der Jäger erblassend.

„I woaß scho’ ebbas,“ erwiderte Wastl verschmitzt lächelnd. „I moan schier, i kunnt’n mit Nama nenna, der’s g’wen is.“

„Warum schaugst mi a so an?“ sagte der Jäger, sichtlich zitternd. „Sag mir’s, da gieb i dir an’ etli Gulden und weg’n Pechschabn sollst von mir nöd schikaniert wern. Nach Umständ bleibts unter uns. Aber jetzt red.“

Der Schlemmer besann sich einige Augenblicke, dann erzählte er dem Jäger, wie er den Schneidergirgl flüchtig, mit dem Gewehr in der Hand, kurz nach Abgabe der Schüsse aus dem Forste eilen sah, und daß kein anderer als dieser das Verbrechen begangen haben könne.

Der Jäger atmete auf diese Nachricht hin erleichtert auf und rief:

„Ja, dös därfst sagn – überall därfst es sagn! Jetzt is ’s scho’ recht. Geh nur glei zu die Gendarm und sag eahna, was d’ mir g’sagt hast. I werd derweil dös ander b’sorgn.“ Ohne Aufenthalt eilte er dann mit anderen inzwischen herbeigekommenen Leuten dem Orte des Verbrechens zu und ließ die Leiche ins Forsthaus zurücktragen.

Nach Fuchsberg war die Kunde von dem Unglück erst gelangt, als Girgl sich auf den Heimweg gemacht.

Der Mond war über den Gewintzyberg heraufgestiegen und sein Silberlicht gleiste auf den Dächern des Dörfchens, dem sich der Musikant näherte. Es lag so schön, so friedlich da, während das Herz des jungen Mannes fieberhaft tobte und die unheilvollsten Ahnungen ihn erbeben machten.

An seiner Hirwa angekommen, sah er sein geliebtes Mädchen im gegenüber liegenden Hause schlafend sitzen. Es war kein Zweifel: sie hatte seine Heimkehr abwarten wollen.

Deshalb näherte er sich ihr und rief sie leise an. Katherl erwachte sofort. Der geliebte Mann, von dem sie soeben geträumt, stand jetzt in Wirklichkeit vor ihr und freudig reichte sie ihm beide Hände hin.

„Mei’ liaba Bua!“ sagte sie, „daß d’ nur glückli da bist und wie i sehg, mit der Bix. Vergelts Gott! – Trags hoam und laß ’s dahoam für alle Zeit.“

„O mei’ Katherl,“ sagte Girgl seufzend, „i wollt’, i hätt’s draußen im Forst und verfaulen lassen. Für mi wär’s besser g’wen!“

„So is ebbas passiert?“ fragte das Mädchen erschreckt.

„Dös wohl – es is mir ebbas passiert.“

„Und was denn?“ fragte Katherl hastig.

„Dös kann i dir iazt nöd dazähl'n. Es ist spät und i will die mit mein Fensterln nöd ins Gred bringa. Morgn sollst alles hör'n. I muaß iazt schlafa geh'n – i bin so matt – wier i's gar niermals g'wen.“

„Es hat was geb'n,“ rief Katherl ängstlich. „Is dir der Jäger in 'n Weg kömma? Wirst gar verklagt?“

„Morgn sollst es hör'n,“ entgegnete der Bursche. „Guat Nach iazt. I hör 'n Wachta – der braucht mi nöd z'sehgn mit der Bix. Guat Nacht, mei' herzigs Deand!“

Ein heißer Kuß – und rasch begab er sich in sein Häuschen.

„Guat Nacht, Girgl!“ rief ihm das Mädchen nach. Dann schloß sie leise das Fenster. Aber sie vermochte es nicht, zu Bette zu gehen. Ihr Blick war an das Schneiderhäuschen gleichsam gebannt. Die trübe Ahnung, von der heute ihr Herz erfüllt gewesen, stellte sich jetzt verdoppelt wieder ein. Daß etwas Unheilvolles im Anzug sei, schien ihr ganz gewiß. Sie hatte wohl verspürt, wie Girgls Hand in der ihrigen gezittert. – Warum? Die Ungewißheit erregte sie aufs heftigste und sie mußte jetzt bitterlich weinen.

Plötzlich ward sie aus dem ihr selbst noch unklaren Jammer aufgeschreckt. Sie hörte jemand vor dem Hause des Schneiders sagen:

„Er is dahoamt, i woäß 's g'wiß, weil i 'n vorhin g'sehn hon, wie r a vom Seppenhäusl ummagloff'a is.“

Katherl erkannte sofort an der Stimme den Nachtwächter.

Jetzt hörte sie aber die Stimme des Jägerbenno, da er sagte:

„Als nur schnell, daß er uns nöd auskommt!“

Ein Schreckensschrei entfuhr ihren Lippen, als sie jetzt ganz deutlich außer dem Wächter und dem Jägerburschen zwei Gendarmen erblickte. Die letzteren traten soeben in das Haus, dessen Thür unverschlossen war, ein.

„Um Gotteswillen, was hat er tho'?“ rief das Mädchen, nachdem sie das Fenster aufgerissen, zu den vor dem Hause Stehenden hinaus.

„Was er tho' hat?“ erwiderte der Jägerbenno, „'n Förster hat er erschossen, drauß'n im Forst, und furt muaß er ans G'richt.“

Dieser Antwort folgte ein doppelter Schrei des Entsetzens. Der eine aus Katherls, der andere aus Girgls Munde, welcher an die Gendarmen dieselbe Frage gestellt, und die gleiche Antwort erhalten.

Das Mädchen war einer Ohnmacht nahe, aber sie raffte sich auf und alle Rücksicht vergessend, eilte sie hinüber zur Hütte des Geliebten, wo dessen Mutter in ein herzerreißenden Jammergeschrei ausgebrochen war. Sie kam gerade in der Stube an, als Girgl von den Gendarmen gefesselt wurde.

„Katherl,“ sagte dieser mit fester, ruhiger Stimme, „i schwör dir's bei der Muatta Gottes in unserer Kircha drent, daß i unschuldi bin. An' Rehbock hon i g'schossen, sonst nix. Mit ara ungladna Bix schießt ma' nix. Der zwoate Schuß war nöd von mir, an' anderer is 's g'wen, i hon 'n g'sehn, wie r a si' g'flücht hat. Bald kimm i wieder, mei' Unschuld muaß erwiesen wern. Bleib mir treu. Und du Muaderl, bet' für mi, daß der Richtige g'funden wird. So wahr i will seli wern, i bin unschuldi am Förster sein' Tod, den zwoaten Schuß hon i nöd tho!“

Er hätte gern seinen Lieben noch die Hand gereicht, aber die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden. Die Gendarmen trieben ihn vorwärts. Einer hatte Girgels Gewehr zu sich genommen. Das ganze Dörfchen war in Alarm.

In der Stube des Schneiders aber saßen, an Leib und Seele gebrochen, die alte Mutter und Katherl. Sie hielten sich fest umschlungen, zitternd und lautlos, denn das Entsetzen, welches sich ihrer bemächtigt, war unaussprechlich.

Das erste Wort, welches aber das Mädchen wieder über ihre Lippen brachte, als sie von ihrer Mutter nach Hause geholt wurde, war:

„Er is unschuldi und unser Himmelsmuatta von Rothenbaam wird da dreinschaun und helfen!“ – –

Aber die Gerichte waren anderer Anschauung. Es ward angenommen, daß Girgl den Rehbock zur Strecke gebracht und dann wieder geladen hatte, daß er dann vom Förster überrascht und auf diesen den zweiten Schuß abgegeben habe.

Vergebens versicherte Girgl, daß der zweite Schuß unmittelbar nach dem seinigen, der dem Wilde gegolten, abgegeben worden sei, daß er überhaupt kein zweites Mal geladen habe.

Aber man schenkte seiner Behauptung keinen Glauben. Die Verdachtsgründe waren geradezu erdrückend und er ward vom Gerichte zu zehnjährigem schwerem Kerker verurteilt.

Der Jägerbenno aber, der sich so eifrig und umsichtig in dieser Sache benommen, ward vom gräflichen Gutsherrn zum Nachfolger des verunglückten Försters ernannt.

III.

In Jammer und Elend war Girgls alter Mutter und seinem Katherl der Winter herangekommen. Die beiden befolgten wohl den Rat des Eingekerkerten, für ihn zur Himmelsmutter zu flehen, daß seine Unschuld an den Tag käme, aber das hatte bislang keinen greifbaren Erfolg. Und doch hatte es einen, und das war die Hoffnung, welche in beider Herzen als Folge des festen Vertrauens auf die Hilfe der Himmlischen, deren Bildnis in Rothenbaum verehrt wird, nun einmal Wurzel gefaßt.

Dieses Bild hatte vor mehr als zweihundert Jahren ein frommer Gemeindegemeindehirt geschnitzt und in einer durch ihn ausgehöhlten Nische eines gewaltigen Baumstrunkes verwahrt; dann schälte er die Rinde vom Baume ab und strich endlich den ganzen Baum rot an. Hier verrichtete er dann an Sonn- und Feiertagen seine Andacht. Aus mehr als einer Drangsal glaubte der Hirt durch die Fürbitte der Heiligen befreit worden zu sein und alsbald wallfahrteten auch andere andächtige Christen vertrauensvoll zu dieser Gnadenstätte im Walde.

Friedrich Lamminger von Albenreuth, Canonicus von Salzburg und Regensburg, welcher in der Kauther Waldung das Waidwerk pflegte, hatte durch Zufall den Baum mit dem Muttergottesbilde entdeckt und nachdem er von seinen Begleitern dessen ideale Herkunft erfahren, eine geräumige Kirche erbauen lassen, um welche dann bald ein Dorf entstand, das zum ewigen Angedenken „Rothenbaum“ genannt wurde. Das Marienbild aber ist noch heutigen Tages ein Gegenstand hoher Verehrung und von allen Seiten kommen zu ihm die Gläubigen heran. Die Umwohner der Wallfahrtskirche brachten von jeher nach besten Kräften große Opfer für dieselbe und auch Katherl hatte den Altar, vor dem sie jetzt glaubensselig betete, schon mit mancher schönen Handarbeit geschmückt.

Ihre Mutter redete ihr vergebens vor, daß auch die „Himmelsleut“ nicht im Stande wären, einen begangenen Mord ungeschehen zu machen und sie von solchem Verlangen abstehen sollte. Damit suchte sie die Tochter auf andere Gedanken zu bringen und sie für Benno, den nunmehrigen Förster, günstig zu stimmen, denn dieser hatte neuerdings um das Mädchen geworben. Auch Katherls Vater hätte es als ein besonderes Glück betrachtet, eine „Frau Försterin“ zur Tochter zu haben und er zählte ihr alle Vorteile auf, welche ihm selbst hinsichtlich der Waldnutzung daraus erwachsen würden. Aber Katherl blieb ihrem Herzen treu und sagte:

„Und wenn gar koa' Bet'n helfen sollt, so wart i's ab, bis der Girgl seine zehn Jahr abbüßt hat und dann g'hör i sein fürs Leben.“

Da traf es sich an einem unfreundlichen Wintertage, daß sie eine Handarbeit in dem nahen Dörfchen „Flecken“ abzuliefern hatte. Auf dem Nachhausewege überraschte sie ein starkes Schneegestöber bei grimmiger Kälte und sie beeilte sich, noch vor Einbruch der Nacht nach Hause zu kommen. Da fand sie den Pechschaberwastl neben der Straße im Schnee liegend. Er

war dem Erfrieren nahe und konnte sich nicht mehr von der Stelle bewegen. Das Mädchen rüttelte ihn auf und obwohl es ihr bekannt war, daß nur durch ihn Girgl verraten worden sei, stand sie ihm doch barmherzig bei.

Der Alte nahm seine letzten Kräfte zusammen und ließ sich von Katherl in das Dörfchen und zu ihrem Hause mehr hinziehen, als führen. Dort in der warmen Stube erholte er sich wieder allmählich, während er nach einer Viertelstunde auf der Landstraße sicherlich erfroren wäre.

Diese Barmherzigkeit eines Mädchens, dem er das Liebste auf der Welt zu rauben mitgeholfen hatte, rüttelte sein verrostetes Gemüt etwas auf und er fand kaum Worte, seiner Retterin gebührend zu danken.

Am andern Morgen jedoch, als er sich im warmen Bette erholt und gestärkt, und eine warme „Kaffeessuppe“ genossen hatte, glaubte er, den richtigen Dank gefunden zu haben und er wartete nur noch auf Katherl, welche in der Frühmesse war, ehe er von dem gastlichen Hause Abschied nahm.

„Um was hast denn heut’ bet’, Katherl?“ fragte er das Mädchen, als es heimgekehrt war.

„Um was? I hab nur oa’ Gebet: daß d’ Unschuld von mein Girgl aufkimmt. Aber aa für die hon i bet, daß d’ dir nöd heut oder morgen wieder an’ Schnapsrausch antrinkst und auf der Straßen liegen bleibst und so erfrieren möchst.“

„No!“ meinte der Schlemmer, „auf die Weis’ hat doch unser Herrgott aa r amal von mir elendigem Tropfen g’hört. Vergelts Gott! Was aber die ander Bitt z’wegn ’n Girgl anlangt – Deandl, i moan, i kaannt dir da helfen.“

„Du?“ fragte Katherl überrascht, „du, der ’n verraten hat?“

„Ja no’, woäßt, schlechte Kerls muaß’s aa geben auf der Welt, sunsten wär ja koa Schiedunter zwischen guat und schlecht. Aber es giebt no’ an’ viel schlechtern in der Gegend, als mi miserabeln Pechschaber. Die G’schicht mit dem zwoaten Schuß geht mir alleweil in mein bißl Hirn um. I bin bei meiner Vernehmung nöd recht nüchtern g’wen. Der Jagabenno hat mir allemal zuvor an’ starken Schnaps geben und hat halt gar so viel in mi einig’red’t, daß i’s selber glaubt hon, daß der zwoat Schuß erst an’ Vaterunserlang hinterher g’fall’s is, so, daß der Girgl no’ mal frisch laden hat könnä, nachdem er ’n Rehbock g’schossen g’habt hat. Aber heunt bin i ganz nüchtern und i moan, i bin aa viel gscheiter heunt. Wenn i drüber nachdenk, moan i, es war nöd die Möglichkeit, daß der Girgl so schnell laden hätt’ könnä, denn der zwoat’ Schuß is nach’n ersten auf oas, zwoa, drui! g’folgt, ja, ja, auf oas, zwoa, drui! Nöd, wie mir der jetzige Herr Förster alleweil vorgschwätzt hat, erst an’ Vaterunserlang drauf. Und also – es muaß g’wen sein, wie der Girgl ausg’sagt hat: es muaß an Dritter unterwegs g’wen sein, der ’n Förster zamg’schossen hat und der Dritte, wer moanst, daß dös g’wen sein könn’t?“

Katherl hatte die Hände wie zum Gebete gefaltet, als der Schlemmer so sprach. Ihr Auge leuchtete, wie es seit jenem Unglückstage nicht mehr der Fall gewesen. Und als jetzt der Alte die entscheidende Frage an sie stellte, da antwortete sie frischweg:

„Koa’ anderer, als der Benno selm!“

„Dös hast erraten!“ versetzte der Pechler. „Koa’ anderer is’s g’wen! Der hat ’n Vorteil davon ghabt, denn er hat gwißt, daß er auf d’ Forsterei kimmt, sobald der Alte furt is.“

Und nun wurde er gesprächig. Er erzählte, wie er so nach und nach auf den Verdacht gekommen. Das Totenbrett des Försters sei Ursache daran. Dieses sei neben vielen andern solchen Brettern bei der Feldkapelle auf dem Wege zwischen Rothenbaum und Fuchsberg aufgestellt. Benno müßte täglich daran vorbei, so oft er nach dem Plattenbergerforste gehe, wo zur Zeit viel Holz geschlagen würde. Aber auffallender Weise mache er sowohl auf dem Hin- wie auf dem Rückwege stets einen weiten Umweg. Daß er sich so scheue, an dem Totenbrette seines Vorgängers vorüberzugehen, da, meinte Wastl, müsse seinen Grund haben. Ging doch die Sage, daß ein solches Totenbrett, auf dem ein Ermordeter gelegen, den vorübergehenden Mörder laut bei seinem Namen rufen würde. Und weiters wolle man wissen,

daß der Verbrecher, der dieses Brett seines Opfers mit der Hand berühre, sofort in eine hitzige Krankheit ver falle, wo nicht gar am Platze vom Tode vom Tode ereilt werden würde.

Der Alte schloß deshalb mit den Worten:

„Wenn er si' sicher woäß, der nui (neue) Förster, warum fürcht' er si' nacha vor so an' Brett? Warum bet' er nöd aa diermalen an' Vaterunser für die arme Seel? I bin a Lump, a recht a schlechter, aber auf etli Vaterunser kimmts mir nöd an. No', was sinnierst denn jetzt, Deandl?“

„I sinnier drüber, wie dös Totenbrett 'n Girgl zu seiner Unschuld verhelfen möcht? Wirst du's b'haupten, was d' mir da alles vorplauscht hast?“

„Ja, ja, i b'haupt's.“

„So geh nur glei mit ummi zum Gmoa'vorstand, dem wiederholst es. Kimm nur! I schenk dir schon a Geld zu an' Schnaps, aber den därfst erst hintnach trinka, wenn's d' dei' Aussage g'macht hast, nöd vorhinein. Verstanden?“

„G'wiß, Deandl. Gehn ma ummi zum Vorstand. Du sollst sehgn, daß i red, wie r a Buach.“

Wenige Minuten später traten die beiden beim Vorsteher ein, der sofort den Gemeinbeschreiber, den Lehrer des Ortes, kommen und Wastis Aussage zu Protokoll nehmen ließ.

Alle wünschten, daß Girgls Sache eines bessere Wendung nehmen möchte, denn er war allgemein beliebt und seines Unglücks wegen bedauert. Doch schien die Aussage des Pechlers von keiner großen Bedeutung zu sein, falls sich nicht noch andere Verdachtsgründe gegen den Förster ergeben würden.

Katherl hatte sich aber bereits einen Plan zurecht gelegt, den sie nun auch den anderen mitteilte. Sie hatte heute nachmittag eine Arbeit nach Fuchsberg zu tragen. Auf dem Heimwege wollte sie am Forsthouse vorübergehen und sie hoffte, der Förster würde sich dann gewiß anschicken, sie nach Hause zu begleiten. Da werde sie dann den Weg an der Feldkapelle vorüber nehmen und da würde sich's zeigen, ob Benno der Schuldige sei, oder nicht.

„Aber dazu brauch i Zeugen,“ meinte das Mädchen. „Etliche Manna müssen hinter der Kapelln versteckt hören, wie der Förster si' stellt.“

Der Vorsteher und der Lehrer erklärten sich hiezu bereit. Es ward genau die Zeit bestimmt, um welche Katherl zur Kapelle kommen sollte. Der Pechlerwastl aber, dem man nicht recht traute, sollte im Hause des Vorstehers zurückgehalten werden, bis die Sache vorüber wäre. Dem Wastl war dieser Aufenthalt in der warmen Stube nur erwünscht, zudem es ein ergiebiges Mittagmahl für den Schlemmer im Gefolge hatte.

Gleich nach Mittag machte sich Katherl auf den Weg nach dem nahen Fuchsberg, um der Wirtin dortselbst die bestellten Klöppelspitzen zu überbringen, und kam schon auf dem Hinwege an der Feldkapelle vorüber, an welcher, gleichwie an vielen anderen Plätzen, die buntbemalten Totenbretter gleichsam in Reih und Glied aufgestellt sind und deren Sprüche die Vorübergehenden zu einem Gebet für die armen Seelen veranlassen. Es sind dies jene Bretter, auf welchen der Verstorbene bis zur Beerdigung ausgestellt war. Sie werden nachher abgehobelt, bemalt und mit einer Inschrift versehen. Man pflegt sie an einzeln stehenden Bäumen, an den Außenwänden der Feldkapellen oder auch frei längs eines vielbegangenen Weges aufzustellen, gleichsam als Denkmäler für die Verstorbenen. An manchen Orten legt man sie auch unbemalt und nur mit drei eingebrannten Kreuzen versehen, an Stelle von Stegen über Gräben und feuchte Wiesenplätze, um sie eher verfaulen zu lassen, denn nach dem Volksglauben ist die arme Seele, welche darauf gelegen, aus dem Fegfeuer erlöst, wenn das Brett vermodert und zerfallen.

Der Gebrauch der Totenbretter ist in vielen Gegenden Altbayerns und im Gebiete der künischen Freibauern üblich. Daß solche Totenbretterplätze oft zur Gespensterfurcht Veranlassung geben, ist selbstverständlich; bei Nachtzeit umgeht man sie gern, am Tage aber

bleibt man vor denselben stehen und befolgt die unter dem Namen des einstigen Inhabers stehende Bitte:

„Komm' her, mein Freund, steh still',
Und merk', was ich dir sagen will:
Bet mir ein Vaterunser mit heller Stimm',
Weil ich so früh gestorben bin.“ u. s. w.

Katherl suchte, and der Kapelle angekommen, nach dem Totenbrette des ermordeten Försters, auf dem zu lesen war:

„Er fand den Tod bei treuer Pflichterfüllung durch die ruchlose Hand eines Wilderers.“

Sie flehte zu dem Geiste des Verstorbenen, daß er ihr beistehen möge, den wahren Mörder zu entlarven.

Als sie am Plattenberger Forsthause vorüber ging, wurde sich auch sofort von dem neuen Förster bemerkt, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als vor das Haus zu treten und das Mädchen zu begrüßen. Katherl zwang sich, so freundlich als möglich mit Benno zu sein, so daß dieser, hochofrennt darüber, ihr seine Begleitung nach Fuchsberg anbot. Katherl dankte zwar für jetzt, nahm aber das Anerbieten für den Rückweg an. Das war mehr, als der Mann zu hoffen gewagt. Und zu hoffen begann er aufs neue. Kaum konnte Benno die Rückkehr des Mädchens erwarten, und als es endlich kam, lud er es ein, sein Haus zu besichtigen, dem nichts mehr fehle, als – die Hausfrau.

Katherl dankte und versprach, das ein anderes Mal zu thun. Die Mutter ginge ihr ein Stück Weges entgegen und sie möchte dieselbe bei dieser Kälte nicht zu lange auf sich warten lassen; aber seine Begleitung nehme sie an.

So schritten beide auf dem Wege gegen Rothenbaum zu. Der Jäger rühmte seine nunmehrige sichere Stellung und fing dann ganz unvermittelt an, dem Mädchen von seiner Neigung zu sprechen. Aber Katherl stellte sich, als verstände sie ihn nicht.

In der Nähe der Kapelle versuchte Benno in einen die Krümmung des Weges abschneidenden Gangsteig einzulenken, welcher durch ein paar kleine Waldparzellen führte und auf welchem in der That die Kapelle umgangen werden konnte. Aber Katherl erklärte bestimmt, daß sie auf dem Hauptwege zu bleiben wünsche. Benno machte verschiedene Einwände, bis das Mädchen fragte:

„Fürchtest di ebba gar vor die Totenbretter an der Kapelln dort?“

„Fürchten? Warum soll i mi denn fürchten?“ fragte der Jäger lachend. „I fürcht mi vor gar nix, als davor, daß du mi nöd gern hab'n kaanntst. Gehn wir den Weg, der dir am besten paßt.“

Als sie zu den Totenbrettern kamen, sagte das Mädchen, ihren Begleiter scharf beobachtend:

„Ge', laß uns an' Vaterunser beten für die arm' Seel von dein Vorfahr, der auf dem Brett da g'legen is.“

Benno wechselte etwas die Farbe, als er einen Blick nach dem Brette warf, aber er erwiderte ohne Zaudern:

„Ob's eam was nützt, dös Vaterunser, is an' andere Frag. I hon mei' eigne Ansicht übers Fegfeuer. I moan, dös brennt uns schon g'höri auf dera Welt so, daß für die ander nimmer viel überbleibt; 's kimmt halt drauf an, was der Mensch für a G'wissen hat.“

„Benno, hast du a guats oder a schlechts G'wissen?“

„Nöd schlechter, als tausend andere und aa nöd besser. Für an' Jaga is's grad guat gnua und wenn's d' mei' Weib wern möchst, sollst's ja sehgn, daß schon mit mir ausz'kömma is. Aber jetzt gehn ma weiter.“

Doch Katherl hielt an.

„Du willst mi zum Weib nehma, Benno? Da muaß vorerst alles zwischen mir und dir klar sein. Sag mir, fühlst du di ganz unschuldi am Förster sein Tod?“

„Wie kimmst zu so ara Frag?“

„Ja no', mir hat halt traamt, du hätt'st d' Hand dabei im G'spiel g'habt.“

„Aber du woäßt dennast, daß der Schneidergirgl der Thäter g'wen is!“

„Wohl woäß i 's, daß er für die That büßen muaß. Aber mei' Traum will mir nöd aus 'n Kopf und i kann dir mei' Jawort nöd eher geben, bis d' mir nöd g'schworn hast, daß d' ganz und gar unschuldi bist am Förster sein Tod.“

Benno schaute das Mädchen forschend an, dann lachte er wieder und antwortete:

„Warum sollt i dös nöd b'schwörn kinna?“

„So leg dei' Hand aufs Totenbrett da und sag: Gott straf mi, wenn i luig!“

„Was dir nöd einfällt!“ versuchte Benno zu lachen. „Aufs Totenbrett?“

„Ja, du woäßt doch, daß dös 'n Mörder beim Nama ruaft und der legt sei' Hand nöd hin, weil er sunst elendi dahin sterbet.“

Der Jäger hielt den prüfenden Blick des Mädchens aus.

„Na', was d' aber du für g'spaßige Sachen hast!“ sagte er dann. „Laß dir's mit mein Schwur gnügen; was brauchts no' weitere Faxen?“

„Also du legst dei Hand nöd ans Brett?“

„Dazu hon i koa' Lust.“

„So b'hüt di Gott!“ Katherl that, als wollte sie sich entfernen.

„Halt aus!“ sagte jetzt Benno. „Du woäßt schon, daß d' mi um an' Daam draahn kannst, und daß d' siehgst, wie r i ganz nach dein Will'n thua, so leg i halt d' Hand hin und sag:

„Gott straf mi, wenn i luig!“

Dabei hatte er in der That die Hand ans Totenbrett gelegt und in ziemlich gleichgültiger Weise den Schwur geleistet.

Katherl glaubte jetzt in der That, dem Manne schwer unrecht gethan zu haben.

Es überlief sie siedendheiß bei dem Gedanken, daß sie dem Verhaßten, um ihre List ausüben zu können, Hoffnungen gemacht und sie wußte nicht, wie sie sich aus dieser Schlinge ziehen könnte. Schon fing es zu dämmern an, ein grauer Nebelmantel breitete sich über die Landschaft, und dem Mädchen wurde es unheimlich zu Mute in der Nähe des Mannes, den sie trotz alledem für den Mörder des Försters hielt.

„Was soll i no' alles thua?“ fragte jetzt der Jäger.

„Für heunt sollst mi alloa' hoamgehn lassen –“

„Und därf i morgen kömma auf d' Frei?“

„Probier'n kannst es ja,“ erwiderte das Mädchen, dem es jetzt darum zu thun war, so rasch als möglich von dem Manne los zu kommen, der Miene machte, sie noch weiter zu geleiten. Während Katherl ihrem Dörfchen zueilte, trat der Jäger den Rückweg nach dem Forsthaue an.

An der Kapelle blieb er nochmals stehen und sprach lachend:

„Dumm's, abergläubisch's Gwaasch! Wie sollt denn 's Totenbrett 'n Nama ruafen könna? Unsinn! Gelt, du bist scho' staad, du verratst mit nöd, so weng i's verraten werd, daß der zwoate Schuß aus meiner Bix is kömma und dös wird nöd ehnda sein, als bis du wirkli 's Maul aufthuast und mein' Nama ruafst.“

„Benno Herter!“ hallte es jetzt, gleich einer dumpfen Grabesstimme zu den Ohren des vor Schrecken starr gewordenen Jägers.

Was war das? Dem Gerufenen war es zu Mute, als wäre er mit einem mächtigen Faustschlag zu Boden geworfen worden. Er war auf den Betschemel niedergesunken und starrte entsetzt nach dem Totenbrette des Försters. Rasch richtete er sich aber wieder empor.

„Alle Teufel, da geht's nöd mit rechten Dingen zua,“ rief er; „da is wer unterwegs!“

Er wollte soeben hinter die Kapelle eilen, als der Lehrer und der Gemeindevorsteher vortraten.

Benno prallte entsetzt zurück.

„Was soll dös sein?“ rief er den beiden frech, aber doch mit zitternder Stimme zu. „Oes habt's glurt (gehört)? Pfui! Geht's zum Teufel!“

„Das ist Euer Weg,“ sagte der Lehrer; „der unsere geht zu den Gendarmen.“

„Was wollt's dort?“ fragte der Jäger, vor Aufregung am ganzen Körper zitternd. „Dankt's Gott, daß i mei' Bix nöd bei mir hab. I schießet Enk alle zam.“

„Wie 's 'n Förster niederg'schossen habts,“ vollendete der Gemeindevorsteher.

„Wer hat dös g'sagt?“ schrie Benno.

„Ihr selbst!“ erwiderte der Lehrer und zum Vorsteher gewendet, sagt er: „Kommt, es ist Zeit! Hier haben wir nichts mehr zu thun.“

Ohne den Jäger noch eines Blickes zu würdigen, schritten sie rasch von dannen.

Benno starrte ihnen lange nach. Er zwang sich wohl zu einem höhnischen Lachen, aber es wollte ihm nicht gelingen. Endlich schlug er sich selbst vor die Stirn und rief:

„So dumm, so dumm! Mi selber verraten! Hab i glaubt, i hab 's Gspiel gwonna – und selber verraten! Pfui über mi selber! Holts nur d' Gendarm, ös zwoa Lura; sie soll'n mi finden!“

In furchtbarer Erregung eilte er nach dem Forsthaue. Den einzigen Diensthofen, eine alte Hausmagd, schickte er zum Wirt nach Fuchsberg, um einen Krug Bier. Als sie nach etwa einer Viertelstunde wieder kam und in die Stube trat, fand sie Benno entseelt am Boden liegen. Er hatte sich eine Kugel durchs Herz gejagt. Auf dem Tische lag ein Papier, auf welchem von Bennos Hand geschrieben stand:

„Der Schneidergirgl ist unschuldig. Der zweite Schuß auf den Förster kam von mir. Ich hab auf der Welt nichts mehr zu hoffen, drum mach ich Tralarum!

Benno Herter.“

Katherl war ebenfalls in hoffnungsloser Stimmung nach ihrem Dörfchen gekommen. Als sie am Hause des Vorstehers vorüberging, fiel ihr der am Fenster sitzende Pechlerwastl in die Augen. Rasch eilte sie zu ihm in die Stube, um ihn nochmals auszuholen, aber Wastl hatte im Wandschränkchen eine Schnapsflasche ausfindig gemacht und befand sich bereits wieder in einem Zustande zwischen Himmel und Erde.

„Also du bleibst bei deiner Aussag steh'n, daß 's koan Vaterunser lang herganga is, daß der zwoate Schuß gleich nach'n ersten g'falln is?“ fragte ihn das Mädchen.

„Natürli!“ erwiderte lallend der Schlemmer. „An' guaten Vaterunser lang is's herganga. Auf oas, zwoa, drui kannst ja koa' Kugel laden – wie g'sagt, an' Vaterunser lang is's herganga, so wahr i an nobliger Mann bin.“

„Du bist a Tropf, so groß als d' bist!“ rief Katherl ärgerlich und verließ das Haus, um zu der Mutter Girgls zu eilen und sich bei ihr neuerdings auszuweinen. Nach etwa einstündigem Aufenthalte nahm sie dann Abschied und machte sich nach ihrem Häuschen auf.

„Es nutzt nix!“ sagte sie ganz verzagt zu der alten, gebrochenen Frau; „alles nutzt nix – unser Beten und Hoffen – alles is umsonst. Der bö's Feind is mächtiger, als d' Himmelsleut – alles nutzt nix. Der Girgl bleibt einkerker, und wir zwoa sterben vor Wehthoa' und Elend. Pfüat Gott, Muatter!“

In diesem Augenblicke ward die Thür hastig aufgerissen und der eintretende Schullehrer rief:

„A gute Botschaft! *Der Girgl ist unschuldig, der Benno war's, der 'n Förster erschossen hat.*“

„Wer hat's g'sagt?“ fragte Katherl mit stockendem Atem.

„Benno selbst. G'sagt und g'schrieben hat er's.“

Und nun teilte er den Überraschten die soeben von Fuchsberg eingelaufene Nachricht von dem Selbstmorde Bennos mit und erzählte, was sich nach Katherls Weggang an der Kapelle zugetragen. Er endete seine Botschaft mit den Worten:

„Alles ist natürlich zugegangen und Weiberlist hat wieder einmal Triumph gefeiert. Daß der Vorsteher und ich in unserm Versteck rechtschaffen zamgfrorn, thut in dem Fall nichts zur Sache. So viel ist sicher, der Girgl wird frei.“

Jetzt weinten sie auch wieder, das alte Mutterl und das junge Mädchen – aber zwischen den Thränen lächelten sie sich unaussprechlich beglückt an und als sie sich spät abends trennten, meinte die Alte:

„Siehst, wir wären bald irr worn an die Himmelsleut, aber d' Waret trumpft halt anemal no' d' Bosheit awi, sei 's über kurz oder lang!“ – –

Wenige Tage später kehrte der Schneidergirgl frei zurück in sein Heimatsdörfchen, von allen freudigst begrüßt.

Kurze Zeit darauf hielt er Hochzeit mit seinem treuen Katherl. Kein Schießgewehr kam fürderhin mehr in sein friedliches Haus, die Instrumente, die er als Meister handhabte, bleiben die Nadel und Klarinette, und noch heutigen Tages gilt als einer der besten Kleidermacher und Musikanten im Böhmerwalde der *Schneidergirgl von Rothenbaum*.